

RUDOLF KAYSER / OST UND WEST

Les extrêmes me touchent.

André Gide

I.

Hierin liegt das Seltsame und immer aufs neue Verwirrende des deutschen Geistes: daß er keinen festen Wohnsitz besitzt, daß sein Dasein nicht zur Ruhe kommt, sondern in alle Himmelsrichtungen sich ausströmt. Deutschland ist politisch wie geistig stets ein Land ohne Hauptstadt gewesen. Paris ist Frankreich. London zentriert alle Kräfte der englischen Wiesen und Küsten, und die Glocken des Kreml tönen von Archangelsk bis Odessa. Aber weder das mittelalterliche Groß-Bayern noch die Rheinachse im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch das slawisch unterbaute Kolonisationsgebiet Ostelbiens und seine Städte besitzen Plastizität genug, um ein deutsches Gesicht und eine deutsche Tradition zu schaffen. Es blühen die Landschaften, die Stämme, die Gruppen, und die Pole der literarischen Geographie streiten und wechseln in ihrer Herrschaft.

Vor allem sind es Ost und West, die die eigentliche Polarität des deutschen Geistes ausmachen. Ja, man möchte das dialektische Hin und Her zwischen Formschaffen und Formauflösung als West- und Ostorientierung bezeichnen. Die Grenzen schwanken, spannen, bewegen sich, sie zittern vor Eifersucht und Haß aufeinander. Der Westen wandert oft bis zur Weichsel hin, um danach dem Osten wieder bis zum Rhein Raum zu geben. Formalismus und Sturm und Drang; sentimentalisch und naiv; klassisch und romantisch; impressionistisch und expressionistisch — letzten Endes bedeuten diese Begriffe nichts anderes als diesen ständigen Wandel: von östlicher Inbrunst und Revolte des Gefühls zu westlicher Formklarheit und Sachlichkeit einer skeptisch lächelnden Vernunft (und umgekehrt).

Bis gestern lag Deutschland weit im Osten — vor allem in Rußland, aber mit einigen Grenzmarken auch in Indien und China. Die metaphysische Entzauberung — nach dem in Methodologie und Formalismus erstarrten neunzehnten Jahrhundert —, aber